

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 10

Artikel: Gedächtnis
Autor: Müller, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stark, daß er weinend seinen Freund umarmte, ihn den wahren Freund, da ja die andern, die er in den Tagen seines Wohlstandes gehabt hatte, ihn zugleich mit seinem Reichtum schnöde verlassen hatten.

Später wurde Silvestro Camerini in den Adelsstand erhoben und ihm der Titel eines Herzogs verliehen, was er mit Recht verdiente, da er seinen selbst erworbenen Reichtum auch in so edler Weise zu verwenden wußte.

Gedächtnis.

Von Fritz Müller.

Ein schlechter Mensch war der Elefantenwärter nicht. Nur daß er regelmäßig seine schwache Stunde hatte, wie alle Menschen, die mit Tieren umgehen. Innerhalb der Stunde freilich ist der Mensch verschieden: Der wird sanfter zu den Tieren, als er je zu einem Menschen werden könnte, jenen aber packt mit einemmale eine kurze, jähre Lust, dem Tiere wehzutun, ihm — sei es auch nur für Sekundenlänge — seine Menschenmacht zu zeigen.

So war es auch an diesem Morgen, als der Wärter die Elefanten gefüttert und getränkt hatte. Gewissenhaft, fürsorglich, lächelnd. Er hatte sie schon an die tausendmale so betreut. Es lag nicht der geringste Grund vor, daß er es das tausendeinte Mal nicht gradso machen sollte.

Doch was wissen wir von Gründen.

Nichts.

Die Fütterung war beendet. Der Wärter war schon eine Strecke fortgegangen. Plötzlich blieb er stehen. Es war ihm etwas eingefallen. Sein kleiner Malaienkopf legte sich schief, das eine Auge fing zu zwinkern an: Diese Elefanten hatten's schön. Ihnen war das bißchen Tieftanzschleppen ein Vergnügen. Spielend trugen sie's vom Wald herunter an den Hafen. Tänzerisch beliebten sie die Riesenfüße aufzusetzen. Dabei waren das doch Füße, welche eine Last von einem guten halben hundert Zentner trugen. Gar noch träumen konnten sie bei solcher Arbeit — Gli, der Malaie, konnte es gut sehen, wie die Elefantenäugen träumend kleiner wurden, immer kleiner. Und auch sonst hatten sie nie den geringsten Kummer. Reichlich Schlaf und reichlich Nahrung. Nicht einmal die Ehre fehlte. Der Verwalter der Pflanzung erkundigte sich immer nach ihnen mit einer Sorge, wie ein Hausarzt nach Fürstenkindern. Und wenn er ihnen begegnete, fehlte wenig, daß er sie respektvoll grüßte. Hatte der Verwalter sich nach ihm, dem Wärter, je schon so erkundigt? Hatte ihn schon jemand so begrüßt?

Gli, der Malaie, war nur Lust. Daß er vorm Verwalter einen Büßling mache, war ja schließ-

lich wohl in Ordnung. Daß er aber hinter Elefanten eingewertet wurde, das verdroß ihn.

Daß er, unbedankt von ihnen, ihnen dienen müßte, erbitterte ihn. Und daß sie über ihn hinweg in irgendwelches Traumland fahen, erfüllte ihn plötzlich mit Wut.

Er kehrte um. Er ergriff eine lange Hakenstange, wie man sie braucht, um Holz zu ziehen, und hieb sie Dschumbo, dem ersten Elefanten aufs Geratewohl an den Kopf. Für gewöhnlich ist ein solcher Hieb dem Elefanten nur ein Ritzler, eine kleine Weisung: So und so ist das zu machen. Nur hinterm Ohr ist er empfindlich. Diese Stelle traf er.

Dschumbo hätte sonst auch das nicht frumin genommen. In der Elefantengroßmut haben viele Hiebe Platz, und man konnte über Menschenhiebe weg in das vertraute Traumreich tauchen.

Dschumbo hätte das getan. Aber da erhaschte er den Blick aus des Malaien Auge. Dieser Blick war giftig. Aus der trüben Stunde schoß er, die den Menschen antreibt, einem Tiere wehzutun. Tückisch war der Blick. Alles, was im Elefanten Königliches, Hoheitsvolles schlummert, war verletzt.

Er hob den Rüssel, er trompetete: Nichts hab' ich dir getan, aus reiner Bosheit quälst du mich!

Der Malaie kannte dies Trompeten. Er wußte: Jetzt hast du verspielt. Nur eines gibt's noch, Flucht. Er rannte fort. Ihm nach der Elefant. Gut, daß Gli als Deckung unterwegs verschiedene Bäume nehmen konnte. Dennoch hätte ihn der Elefant am Meer erreicht, hätte es der Zufall nicht gefügt, daß dort ein Boot abstieß, in das der Wärter mit einem letzten atemlosen Satz hineinsprang.

Im Boot befand sich der Verwalter. Ein paar Ruderschläge weit vom Ufer ließ er halten. Gli wollte ihm erklären. Er winkte ab. Aufmerksam sah er durchs Fernglas. Das Gesicht des Elefanten schraubte er heran: „Solche Augen sah

ich nie bei einem Elefanten — ich werde dich entlassen müssen, Gli!"

Gli hob die Malaienhände, fing zu jammern an: „Ich, der Mensch, hab diesem Tier zu weichen...!"

„Gli, ich habe durch mein Glas gesehen, wie du dieses Tier behandelst hast, du bist ein schlechter Wärter."

„Einen Augenblick lang war ich's, Herr, zehn Jahre aber war ich gut und habe dir und

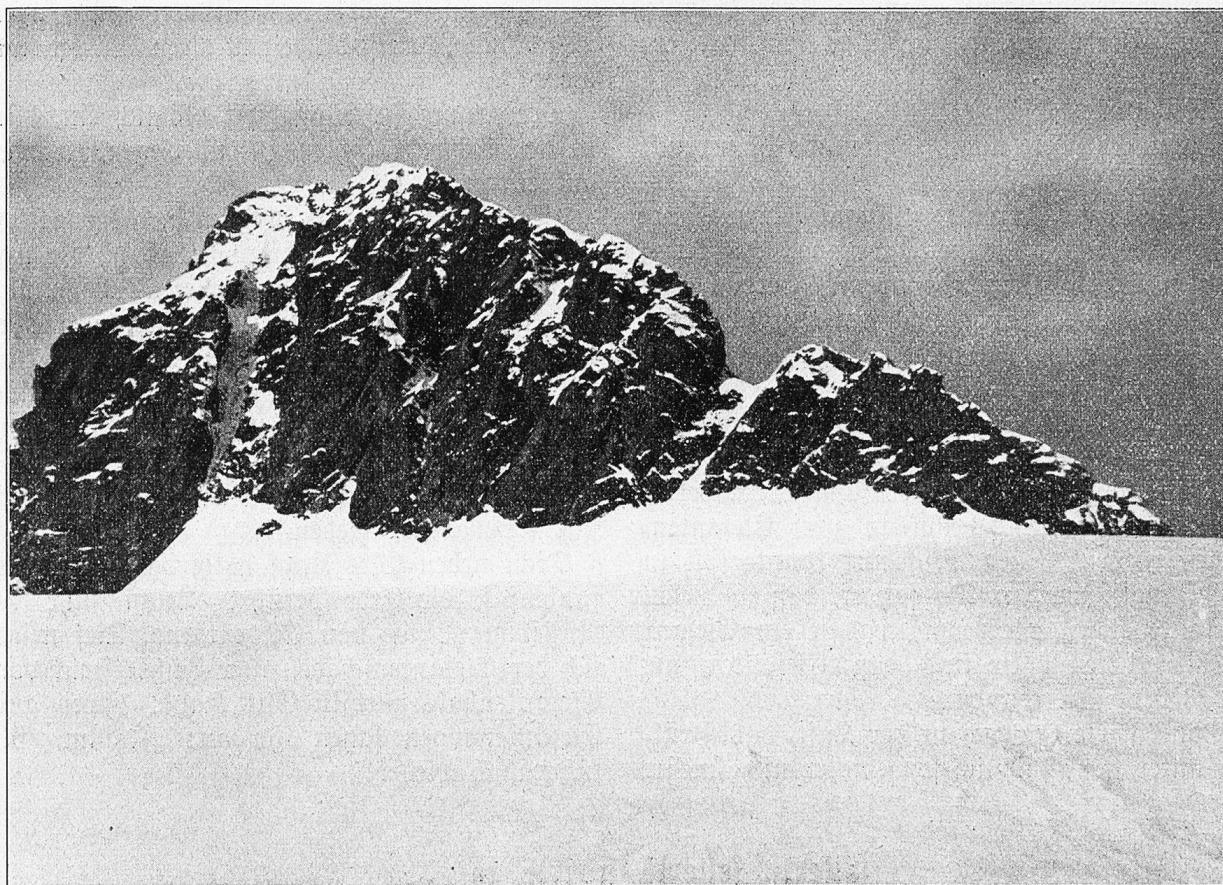
der Uferstelle, wo Gli ins Boot gesprungen sei und fähe in die Weite.

Nach einem halben Jahre war es noch das gleiche.

Nach einem Jahre kam Glis Weib zum Herrn: Ohne Gli verfiel ihre Hütte und die Kinder hätten einen Vater nötig.

„Eben darum halte ich ihn fern von dem Elefanten Dschumbo," sagte der Verwalter.

„Ach, der habe das doch längst vergessen."



Nimmistock, Nordost-Grat.

Phot. W. Denzler, Zürich.

diesen Elefanten treu gedient — behalte mich, ich bitte dich."

Der Verwalter sah ihn lange an: „Gut, du kommst auf eine andere Faktorei."

„Herr, laß mich hier."

„Kennst du deine Elefanten denn nicht besser, Dschumbo würde dich vernichten — tu, was ich dir sage. Später magst du dich aufs neue melden."

Gli hieß sich ordentlich an seinem neuen Arbeitsort, drei Tagereisen weit von seinem alten.

Nach einem Vierteljahr hat er, daß man ihn zurückverseze. Der Verwalter ließ ihm sagen: Noch zu früh, Dschumbo stünde täglich an

„Kennst du das Gedächtnis eines Elefanten besser? Warte noch ein halbes Jahr."

Sie hielt's nicht aus. Sie verschleuderte die Hütte. Mit den Kindern zog sie Gli nach. Rasch vergaßen alle alles. In der Tropenwelt vergessen Menschen leicht.

Drei Jahre waren so vergangen. Eines Tages hörte Gli, sein Vater wäre schwach und würde es wohl nicht mehr lange treiben. Gli bat um eine Woche Urlaub und reiste zurück.

Er dachte nicht mehr an den Elefanten. Auch daß sein Vater vor ihm Wärterdienste tat bei Dschumbo, hatte er vergessen.

Als er aussstieg, sah er, wie sie eine Bahre

in ein Boot am Ufer trugen. Sein franker Vater lag darauf. Er hatte, um beim Sohn zu sterben, sich drei Tage rudern lassen wollen.

Der Vater auf der Bahre hob die Hand: „Sohn!“

Gli verbeugte sich tief und ehrerbietig: „Vater!“

Da, ein Geschrei vom Waldrand her, wo die Elefanten arbeiten. Aus ihrer Reihe hatte sich eine einzelne graue Riesenmasse gelöst und kam im Elefantenlaufschritt, daß die Erde dröhnte, an das Ufer vorgestürmt. Hinter ihm drein ein Wärter:

„Dschumbo, Dschumbo!“

Dschumbo hörte nicht. „Dschumbo ist verrückt geworden!“

Da hatte sich der alte Gli auf seiner Bahre aufgerichtet: „Ich kenne Dschumbo. Ich kenne meinen Sohn. Dschumbo ist nicht verrückt. Er hat mit meinem Sohn noch vor mir abzurechnen. Ich vermag ihn nicht zu schützen. Götter, helft ihm!“

Gli begann aus Leibeskräften nach dem Boot zu laufen. Zu spät. Ein ungeheurer Rüssel hatte ihn gepackt. Über ihm Trompeten. Dann hob der Rüssel ihn an zwei Elefantenäugern vorbei. Einen Blick nur konnte Gli in diese Augen werfen. Da sah er, daß in diesen Elefantenäugen alles war, was je ein Elefant erlebt, erlitten hatte und daß Elefanten nie etwas vergessen können.

Dann hörte er, hoch in der Luft, das Brüllen unter sich. Plötzlich schwante er nicht mehr,

er fiel. Was er noch denken konnte, waren nur zwei Worte: Ich zerschmettre.

Er zerschmetterte nicht. Im Fallen fing der Riesenrüssel seinen Körper auf und legte ihn sanft auf die Erde. Jetzt sah er über sich die rätselhaften Augen. Jetzt sah er einen dieser ungeheuren grauen Füße fast graziös sich heben und sich langsam über seinen zitternden Körper senken. Vorbei, dachte er, und noch einmal schrie er: „Vater!“

„Dschumbo“, hörte er den Vater ruhig sagen, „Dschumbo, kennst du deinen alten Wärter nicht mehr?“

Der graue Fußkolosß hielt plötzlich ein, blieb in der Schwebе, schien zu überlegen, wartete auf etwas.

„Dschumbo, hab ich dich in meinem ganzen Leben je beleidigt? Dschumbo, hab ich dir was anderes als Freundlichkeit erwiesen? Dschumbo, was mein Sohn an dir verschuldet, rechne es mit mir ab, wenn du glaubst, ich hätte es an dir im vorhinein nicht gutgemacht — Dschumbo, lieber Dschumbo, eile dich, sonst kommt ein anderer dir zuvor.“

Die erhobene Hand des Alten sank. Er streckte sich. Er war verschieden.

Dicht neben Glis Kopf hatte der graue Elefantenfuß die Erde berührt. Leicht fuhr der Rüssel die Lende von Gli entlang. Tief neigte sich der Elefantenschädel. Der Führerstrick vom Elefantenhals glitt in Glis Hand. Zwei gute Elefantenäugen sahen ihn an: „Komm, Gli, führ' mich wieder!“

Ellerli, sellerli, siberli, saa . . .

„Ellerli, sellerli, siberli, saa,
Ribidi rabedi, knoll,
Morgen kommt der Großpapa
Mit dem langen Zoll.“ —

„Ellerli, sellerli, siberli, saa . . .“
Zählten wir ab vor dem Spiel,
Kindersfroh lauschten im Kreise wir da,
Wie wohl die Reihe fiel.

Ellerli, sellerli, siberli, saa,
Ribidi rabedi, knoll . . .
Morgen vielleicht ist der Schreiner da,
Und misst dich Zoll um Zoll. —

Ellerli, sellerli, siberli, saa —
Die Jahre sie fahren und fliehn.
Gretchen ward Mutter und Hänschen Papa,
Die Spiele sind aus und dahin.

Ellerli, sellerli, siberli, saa —
Das Leben macht keinen Halt.
Auf einmal ist man Großpapa,
Auf einmal ist man alt.

Paul Käßler.